

## Errata

Johannes Haag\*, Till Hoepfner

# Denken und Welt – Wege kritischer Metaphysik

<https://doi.org/10.1515/dzph-2019-0888>

**Errata zu:** Johannes Haag, Till Hoepfner.

Denken und Welt – Wege kritischer Metaphysik. dzph. Band 67, Heft 1, S. 76–97 (DOI: 10.1515/dzph-2019-0006)

Das Abstract auf S. 76 sollte wie folgt lauten:

We begin by considering two common ways of conceiving critical metaphysics. According to the first (and polemical) conception, critical metaphysics analyzes nothing more than the form of thought and thereby misses the proper point of metaphysics, namely to investigate the form of reality. According to the second (and affirmative) conception, critical metaphysics starts from the supposed insight that the form of reality can't be other than the form of thought and is thus not required to analyze anything but that form. We argue that the first conception is too weak while the second is too strong. Then we sketch an alternative conception of critical metaphysics, a conception we find expressed both in Kant's B-Deduction and in the way Barry Stroud has recently investigated the possibility of metaphysics. According to such a conception, a properly critical metaphysics needs to proceed in two steps: first, it needs to analyze the most general and necessary form of any thought that is about an objective reality at all; second, it needs to investigate how that form of thought relates to the reality it purports to represent. But unlike Kant, Stroud remains sceptical regarding the possibility of a satisfying transition from thought to reality in metaphysics. We argue that this dissatisfaction can be traced back to a notion of objectivity and reality in terms of complete mind-independence. Then we sketch an alternative notion of objectivity and reality in terms of distinctness from subjects and acts of thinking, and argue that it is that notion that allows Kant, with his Transcendental

---

\*Kontakt: **Johannes Haag**, Institut für Philosophie, Universität Potsdam, Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam; [jhaag@uni-potsdam.de](mailto:jhaag@uni-potsdam.de)

**Till Hoepfner**, Institut für Philosophie, Universität Potsdam, Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam; [till.hoepfner@uni-potsdam.de](mailto:till.hoepfner@uni-potsdam.de)

dental Idealism, to make the transition required for any satisfying metaphysics, namely that from the form of thought to reality.

In folgenden Fußnoten wurden falsche Seitenverweise genannt. Die korrekten Verweise lauten:

25 Vgl. Stroud (2011), 24–25; vgl. auch ders. (2019), 66–67.

26 Vgl. ders. (2011), 32–33; vgl. auch ders. (2019), 67–69.

27 Vgl. ders. (2011), 139 ff.; vgl. auch ders. (2019), 69 u. 72. Zu Strouds Überlegungen zur Möglichkeit von Metaphysik vgl. auch Hoepfner (2019c).

Johannes Haag,\* Till Hoepfner

# Denken und Welt – Wege kritischer Metaphysik

<https://doi.org/10.1515/dzph-2019-0006>

**Abstract:** We begin by considering two common ways of conceiving critical metaphysics. According to the first (and polemical) conception, critical metaphysics analyses nothing more than the form of thought and thereby misses the proper point of metaphysics, namely to investigate the form of reality. According to the second (and affirmative) conception, critical metaphysics starts from the supposed insight that the form of reality can't be other than the form of thought and it is thus not necessary to analyse anything but that form. We argue that the first conception is too weak while the second is too strong. Then we sketch an alternative conception of critical metaphysics, a conception we find expressed both in Kant's B-Deduction and in the way Barry Stroud has recently investigated the possibilities of metaphysics. According to such a conception, a properly critical metaphysics needs to proceed in two steps: first, it needs to analyze the most general and necessary form of any thought that is about an objective reality at all; second, it needs to investigate how that form of thought relates to the reality it purports to represent. But unlike Kant, Stroud remains sceptical regarding the possibility of a satisfying transition from thought to reality in metaphysics. We argue that this dissatisfaction can be traced back to a notion of objectivity and reality in terms of complete mind-independence. Then we sketch an alternative notion of objectivity and reality in terms of distinctness from subjects and acts of thinking, and argue that it is that notion that allows Kant, with his Transcendental Idealism, to make the transition required for any satisfying metaphysics, namely that from the form of thought to reality.

**Keywords:** critical metaphysics, Stroud, Kant, objectivity, transcendental idealism

Wird Metaphysik realistisch verstanden, so ist sie mit dem Anspruch verbunden, in objektiver Weise von der grundlegenden Beschaffenheit und Ordnung der Welt (oder Realität, Wirklichkeit etc.) zu handeln. Damit beansprucht sie die Möglich-

---

\*Kontakt: **Johannes Haag**, Institut für Philosophie, Universität Potsdam, Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam; [jhaag@uni-potsdam.de](mailto:jhaag@uni-potsdam.de)

**Till Hoepfner**, Institut für Philosophie, Universität Potsdam, Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam; [till.hoepfner@uni-potsdam.de](mailto:till.hoepfner@uni-potsdam.de)

keit von Objektivität, d. h. die Möglichkeit der Repräsentation der grundlegenden Beschaffenheit und Ordnung einer Welt, die von uns und unserer Repräsentation verschieden ist.

Realistisch verstandene Metaphysik verfährt *dogmatisch*, wenn sie ihre eigene Möglichkeit einfach voraussetzt. Eine dogmatische Metaphysik ist unkritisch, weil sie ohne eine Untersuchung der Frage betrieben wird, wie eine objektive und adäquate Repräsentation der grundlegenden Beschaffenheit und Ordnung der Welt überhaupt möglich ist. Im Unterschied dazu nennen wir eine realistische Metaphysik in einem vorläufigen Sinne *kritisch*, sofern sie ihren Ausgang von einer Untersuchung dieser Möglichkeit nimmt und erst auf der Grundlage positiver Ergebnisse dieser Untersuchung einen – vor diesem Hintergrund nunmehr gerechtfertigten – Objektivitätsanspruch erhebt.

## 1 Drei Charakterisierungen kritischer Metaphysik

Wie lässt sich kritische Metaphysik genauer fassen? Ein Problem gängiger Charakterisierungen kritischer Metaphysik besteht aus unserer Sicht darin, dass sie entweder zu stark oder zu schwach sind. Eine *schwache Charakterisierung* kritischer Metaphysik nennen wir die in der analytischen Gegenwartsmetaphysik verbreitete Reduzierung kritischer Metaphysik auf eine bloße Analyse des Denkens. So charakterisiert beispielsweise Michael Loux kritische Metaphysik folgendermaßen:

[C]ritical metaphysics has as its task the delineation of the most general features of our thought and knowledge.<sup>1</sup>

Loux kritisiert, eine derartige Metaphysik verfehle schlicht das Thema:

An inquiry into the structure of human thought is, however, something quite different from an inquiry into the structure of the world thought is about.<sup>2</sup>

Unter Voraussetzung von Loux' Bestimmung kritischer Metaphysik scheint diese Kritik sogar zu überzeugen: So verstandene kritische Metaphysik *ersetzt* die Untersuchung der Welt einfach durch eine Untersuchung des Denkens. Wenn wir jedoch fragen, ob eine Analyse des Denkens alles ist, was eine kritische Meta-

---

1 Loux (2006), 6. Vgl. auch Lowe (2002), 7.

2 Ebd.

physik sein kann, so wird deutlich, dass Loux kritische Metaphysik zu Unrecht auf einen Teil der in ihr enthaltenen Untersuchung des Denkens reduziert. So verfehlt seine Kritik ihr Ziel in mindestens zweierlei Hinsicht.

*Erstens* charakterisiert sie die Rolle der Untersuchung des Denkens innerhalb einer kritischen Metaphysik falsch. Zwar ist die Analyse des Denkens der Welt tatsächlich wesentlicher Bestandteil kritischer Metaphysik. Doch diese Analyse muss nicht bloße deskriptive Metaphysik sein, wie Loux suggeriert, sondern kann einer konstruktiven Bestimmung jener Charakteristika des Denkens dienen, die dieses aufweisen muss, um überhaupt objektiverweise von der Welt handeln zu können. Sie bestimmt damit nicht nur die *allgemeinste*, sondern auch die *notwendige* Form des Denkens der Welt.<sup>3</sup> Eine solche Analyse des Objektivitätsanspruchs des Denkens bildet eine Voraussetzung realistischer Metaphysik – keine überzeugende Metaphysik wird ohne sie auskommen können. *Zweitens* beschränkt Loux' Kritik den Gegenstandsbereich kritischer Metaphysik auf unangemessene Weise: Auf der Grundlage der Bestimmung der Voraussetzungen von Objektivität kann und muss eine kritische Metaphysik das Verhältnis der Form des Denkens der Welt zur auf diese Weise repräsentierten Welt thematisieren. Ohne diesen Schritt kann kritische Metaphysik in der Tat keine realistisch verstandene Metaphysik abgeben.

Die Entgegensetzung einer Untersuchung des Denkens und einer Untersuchung der Welt, die der schwachen Charakterisierung kritischer Metaphysik zugrunde liegt, ist darüber hinaus selbst bereits eine unkritische metaphysische Behauptung. Sie ist nichts, wovon wir einfach ausgehen können. Wenn wir annehmen, dass eine Analyse des Denkens nicht in der Lage ist, die Form der Welt aufzudecken – wie Loux dies in seiner Polemik tut –, dann nehmen wir einfach grundlos die *Verschiedenheit ihrer Form* an.

Einer analogen Kritik ist ausgesetzt, was wir eine *starke Charakterisierung* kritischer Metaphysik nennen, die stattdessen von der Identität der Form von Denken und Welt ausgeht. Die Voraussetzung einer solchen Identität der Form von Denken und Welt ist nämlich eine ebenso grundlose und unkritische metaphysische Behauptung wie die Annahme ihrer Verschiedenheit.

Eine solche starke Charakterisierung kritischer Metaphysik finden wir bei Sebastian Rödl:

---

<sup>3</sup> Auch Strawson (1959), der den Begriff deskriptiver Metaphysik geprägt hat, betreibt nicht bloß deskriptive Metaphysik, sondern versucht (v. a. in Kap. 2 u. 4) auch Charakteristika zu bestimmen, die jedes mögliche Begriffssystem aufweisen muss, das überhaupt von einer objektiven Welt handeln kann; vgl. dazu Hoepfner (2019c).

Metaphysik ist kritisch, wenn sie von der expliziten Einsicht angeleitet ist, dass die Ordnung des Seienden als solchen keine andere ist als die Ordnung des denkenden, aussagenden, erfahrenden Subjekts.<sup>4</sup>

Kritische Metaphysik ist dabei laut Rödl insofern in Abgrenzung von dogmatischer Metaphysik zu verstehen, als letztere

die allgemeine Form des Seienden anders denn durch Reflexion auf die allgemeine Form des Denkens finden will.<sup>5</sup>

Die Behauptung, dass (allein) eine Untersuchung des Denkens uns Aufschluss über die Ordnung der Welt gibt, weil Denken und Sein dieselbe Form haben, ist eine viel stärkere Behauptung als die Einsicht, dass eine Untersuchung des Denkens die Voraussetzung für die Möglichkeit realistisch verstandener Metaphysik ist – setzt sie doch bereits ein ganz bestimmtes Ergebnis der metaphysischen Untersuchung voraus. Sie geht davon aus, dass ein berechtigter Objektivitätsanspruch nur von einer Metaphysik erhoben werden kann, die die Form des Denkens abbildet. Die Behauptung, dass die Ordnung der Welt keine andere ist als die des Denkens, kann jedoch nur ein *Resultat* kritischer Metaphysik sein und nicht einfach als ihre leitende Annahme vorausgesetzt werden.

Gemäß der eingangs vorgeschlagenen vorläufigen Charakterisierung kritischer Metaphysik ist eine Metaphysik kritisch, wenn sie anerkennt, dass eine metaphysische Untersuchung der Welt *nicht unabhängig* von einer Untersuchung der Form objektiven Denkens verfahren kann. Das ist weniger als Rödl, aber mehr als Loux behauptet: Eine Untersuchung der Form der Welt setzt eine Untersuchung der Form des Denkens der Welt demnach voraus, ohne jedoch zwangsläufig mit dieser identisch zu sein. Damit entwickelt erst eine kritische Metaphysik jenen Begriff von Objektivität, der von realistisch verstandener Metaphysik immer schon in Anspruch genommen wird, und thematisiert auf dieser Grundlage das *Verhältnis* zwischen der Form objektiven Denkens und der auf diese Weise gedachten Welt. Kritische Metaphysik kann damit sogar als die Untersuchung der Frage definiert werden, wie sich die Form des Denkens und die Form der Welt zueinander verhalten – ohne dabei bereits eine Antwort vorwegzunehmen, wie es sowohl die schwache als auch die starke Charakterisierung kritischer Metaphysik tun.<sup>6</sup>

Eine in unserem Sinne überzeugendere Charakterisierung kritischer Metaphysik finden wir bei Barry Stroud:

---

4 Rödl (2005), 44. Vgl. auch Conant (2016), 83.

5 Rödl (2005), 44.

6 Vgl. Stroud (2019), 63 u. 72.

Metaphysical reflection seeks to subject [our] conception of the world to a certain kind of independent scrutiny and assessment. It is to that extent a meta-reflection. [...] But we also want to understand how we and our thoughts about the world stand in relation to a world that is not ourselves. The question is about the relation between the conception we have of the world and the world itself.<sup>7</sup>

Hier wird kritische Metaphysik weder (wie bei Loux) auf eine Untersuchung des Denkens *reduziert* noch diese Analyse des Denkens (wie bei Rödl) von vornherein mit einer Untersuchung der Welt *identifiziert*. Sie beginnt vielmehr mit einer Untersuchung unseres Denkens der Welt, bestimmt im Zuge dieser Untersuchung allgemeine Züge objektiven Denkens der Welt – „ways of thinking [that are] essential to any thought of a world and of ourselves as part of a world at all“<sup>8</sup> –, um schließlich nach dem Verhältnis des Denkens der Welt zur Welt selbst zu fragen.

Wurde also ein Begriff der Objektivität entwickelt, der angibt, was für jedes objektive Denken der grundlegenden Beschaffenheit und Ordnung der Welt erforderlich ist – eine Bestimmung der allgemeinsten und notwendigen Form des Denkens der Welt –, so stellt sich vor diesem Hintergrund das Problem des Verhältnisses zwischen Denken und Welt: Wie verhalten sich die Form des Denkens und die Form der Welt zueinander?

Kritische Metaphysik im Sinne der zu schwachen Charakterisierung bei Loux kann gar nicht erst zur Formulierung dieser Frage gelangen, beansprucht sie doch nichts weiter als eine Analyse des Denkens. Während nun Loux in seiner Polemik gegen so verstandene kritische Metaphysik die (zumindest mögliche) Verschiedenheit von Denken und Welt annimmt, so setzt auch kritische Metaphysik im Sinne der zu starken Charakterisierung bei Rödl bereits eine bestimmte Beantwortung dieser Frage voraus, nämlich im Sinne der Identität der Form von Denken und Welt. Das Problem des Verhältnisses der Form des Denkens zur Form der Welt kann damit allererst angemessen in den Blick genommen werden, ohne bereits dogmatisch beantwortet zu werden, wenn kritische Metaphysik so (oder zumindest so ähnlich) charakterisiert wird, wie Stroud dies tut. Kritische Metaphysik ist dann

1. eine Untersuchung der allgemeinsten und notwendigen Form objektiven Denkens;  
und, auf dieser Grundlage,
2. eine Untersuchung der Frage, wie sich diese Form objektiven Denkens zur Form der Welt verhält.

<sup>7</sup> Ders. (2011), 5–6.

<sup>8</sup> Ebd., xii.

Um diese zwei Schritte besser verstehen zu können, werden wir sie nun genauer anhand einer spezifischen Bestimmung der Form des Denkens betrachten. Hier bietet sich die *Transzendente Deduktion der Kategorien* an, wie Kant, der historische Begründer kritischer Metaphysik, sie in der zweiten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* entwickelt hat (die so genannte B-Deduktion).

## 2 Die zwei Beweisschritte kritischer Metaphysik und Kants B-Deduktion

Wir wollen zeigen, dass die oben entwickelte zweiteilige Struktur kritischer Metaphysik auch in Kants B-Deduktion zu finden ist.

Auch diese verläuft in zwei Schritten. Im ersten Schritt (§§ 15–20) zeigt Kant, dass die objektive Repräsentation der Welt kategoriale Bestimmung durch Begriffe wie Realität, Substanz und Kausalität erfordert.<sup>9</sup> Gemeinsam repräsentieren die Kategorien eine objektive Welt aus Einzeldingen, die qualitative und quantitative Eigenschaften besitzen und in durchgängiger kausaler Wechselwirkung stehen. Das Denken von Gegenständen, die von diesem Denken verschieden sind, hat nach Kant notwendig kategoriale Form. Dieses Ergebnis entspricht dem ersten Schritt kritischer Metaphysik.

Die an dieser Stelle noch offene Frage betrifft das Verhältnis der kategorialen Form des Denkens zur Form der Welt: Ist die objektive Welt tatsächlich eine Welt aus kategorial bestimmten Einzeldingen? Dies ist die Frage, die Kant nach unserem Verständnis in der zweiten Hälfte der B-Deduktion (§§ 21–27) behandelt. Da uns die Welt nach Kant letztlich bloß sinnlich zugänglich und dabei notwendig räumlich und zeitlich bestimmt ist, tritt dieses Problem für ihn in der folgenden Gestalt auf: haben die Gegenstände, die uns sinnlich in Raum und Zeit gegeben werden, kategoriale Form?

Die Konklusion des ersten Schrittes der B-Deduktion in § 20 lautet wie folgt:

Alle sinnlichen Anschauungen stehen unter den Kategorien, als Bedingungen, unter denen allein das Mannigfaltige derselben in ein Bewusstsein zusammenkommen kann.<sup>10</sup>

<sup>9</sup> Zu Kants Kategorien vgl. Hoepfner (2019a). Zur Beweisstruktur der B-Deduktion, wie wir sie hier verstehen, vgl. auch ders. (2019b).

<sup>10</sup> B 143. Verweise auf Kants *Kritik der reinen Vernunft* folgen der Paginierung der ersten (Kant 1781, A) und zweiten Originalauflage (ders. 1787, B).

Nach Kant ist es die „Einheit der Anschauung, dadurch ein Gegenstand gegeben wird“.<sup>11</sup> Durch die Einheit der Anschauung allein werden Einzeldinge objektiv repräsentiert, und diese Einheit ist nur durch die Einheit des Selbstbewusstseins gemäß den Kategorien möglich.<sup>12</sup> Der erste Schritt der B-Deduktion soll zeigen, dass die Kategorien für *Anschauungen überhaupt* gültig sind: Nur wenn das Mannigfaltige sinnlicher Anschauungen durch die Kategorien vereinigt ist, haben Anschauungen jene selbstbewusste Einheit, die sie zu Repräsentationen von Gegenständen macht.

Damit ist jedoch noch nicht gezeigt, dass die kategorial bestimmbaren Repräsentationen auch

objektive Realität haben, d. i. sich auf einen Gegenstand beziehen und in demselben Bedeutung und Sinn haben.<sup>13</sup>

Diese „objektive Realität“<sup>14</sup> setzt voraus, dass „der Gegenstand auf irgend eine Art gegeben werden“<sup>15</sup> kann, und kann daher nur „aus der Art, wie in der Sinnlichkeit die empirische Anschauung gegeben wird, gezeigt werden“.<sup>16</sup> Für uns besteht diese Art des Gegebenwerdens, so Kant, in Raum und Zeit.

Das eigentliche Ziel der Deduktion ist also, die Gültigkeit der Kategorien von den so gegebenen *Gegenständen*, und damit den Bezugsobjekten von Anschauungen nachzuweisen. Deshalb ist mit der oben zitierten Konklusion lediglich „der Anfang einer *Deduktion* der reinen Verstandesbegriffe gemacht“.<sup>17</sup> Nachzuweisen bleibt vor diesem Hintergrund noch „ihre Gültigkeit a priori in Ansehung aller *Gegenstände* unserer Sinne“, womit „die Absicht der Deduktion allererst völlig erreicht“ ist.<sup>18</sup> Wir wollen also wissen, ob die Welt, die uns sinnlich in Raum und Zeit gegeben ist, tatsächlich aus Gegenständen besteht, die der allgemeinsten und notwendigen Form unseres Denkens und Anschauens der Welt entsprechen.

Die drei oben eingeführten Charakterisierungen kritischer Metaphysik lassen sich nun anhand ihres Verhältnisses zu den beiden Schritten der B-Deduktion verdeutlichen. Eine kritische Metaphysik im schwachen Sinne von Loux beschränkt sich auf den ersten Schritt. Wir würden zwar unseren Repräsentationen katego-

11 B 144, Anm.

12 Vgl. B 144.

13 A 155/B 194.

14 B 148.

15 A 155/B 194.

16 B 144–145.

17 B 144, Hervorh. im Orig.

18 B 145, unsere Hervorh.

riale Form zuschreiben, die Welt dabei jedoch unberücksichtigt lassen. Das Verhältnis von Denken und Welt wäre damit noch nicht einmal Thema der Untersuchung.

Eine kritische Metaphysik im starken Sinne von Rödl hingegen müsste das Ergebnis des ersten Schrittes im zweiten lediglich auf die sinnlich gegebene, raumzeitliche Welt übertragen. So liest Rödl Kant denn auch so, dass gemäß dem zweiten Schritt der Deduktion

das, was sinnlich gegeben ist, als solches unter die Form des Denkens [fällt], wenn und nur wenn die reinen Begriffe keine andere Einheit beschreiben als diejenige, die etwas aufweist, sofern es räumlich und zeitlich ist.<sup>19</sup>

Obwohl bei Kant im ersten Schritt nur von der kategorialen Form von *Anschauungen* von Gegenständen die Rede war, hat in Rödl's Formulierung im zweiten Schritt ein Übergang zu raumzeitlichen *Gegenständen* stattgefunden. Es wird damit nur der Übergang von Anschauung überhaupt zu *raumzeitlicher* Anschauung thematisiert, nicht jener von Anschauungen zu ihren Gegenständen. Die Kategorien sollen mit der Einheit von *Anschauungen* dieselbe Einheit beschreiben, die auch raumzeitlichen *Gegenständen* zukommt – demjenigen, was „räumlich und zeitlich ist“. Dieser Übergang von Anschauung zu Gegenstand wird stillschweigend vorgenommen. Es wird suggeriert, der zentrale Übergang sei der von sinnlicher Anschauung überhaupt zu raumzeitlicher Anschauung. Damit aber gerät der entscheidende Übergang *von Anschauung zu Gegenstand* aus dem Blick, ohne eigens problematisiert zu werden. So kann aber nur vorgehen, wer bereits *voraussetzt*, dass die Form der Welt keine andere sein kann als die des Denkens und Anschauens. Und das ist, wie wir gesehen haben, eine Annahme, die im Rahmen einer kritischen Metaphysik erst zu untersuchen ist.

Nur dann, wenn bereits davon ausgegangen wird, dass die Form der *Gegenstände* der Anschauung keine andere ist als die kategoriale Form von *Anschauungen* von Gegenständen, kann Kants zweiter Schritt als die *bloße Aufhebung einer Abstraktion* gelesen werden, der Abstraktion von der raumzeitlichen Form unserer Anschauung nämlich. Dies geschieht in der Interpretation von James Conant. Conant, der Rödl in der Beschreibung des zweiten Schrittes folgt<sup>20</sup>, liest das Ergebnis des ersten Schrittes der Deduktion wie folgt:

That which is given through the senses can only exhibit unity of intuition (regardless of what the specific character of the form of intuition in question is) if it exhibits the unity of

<sup>19</sup> Rödl (2005), 45.

<sup>20</sup> Vgl. Conant (2016), 86.

thought – the forms of categorical unity – those forms of unity which characterize any finite discursive intellect.<sup>21</sup>

Conant übersetzt Kants zu Beginn dieses Abschnitts bereits zitierte Rede von der Gültigkeit der Kategorien von *sinnlichen Anschauungen* in § 20<sup>22</sup> stillschweigend als Gültigkeit von *ihren Gegenständen*, indem er demjenigen Einheit der Anschauung zuschreibt, was durch die Sinne gegeben ist („[t]hat which is given through the senses“). Damit unterschlägt auch er die Differenz zwischen Anschauung und Gegenstand: Er berücksichtigt lediglich den Übergang von der Abstraktion einer sinnlichen Anschauung überhaupt (erster Schritt) zu einer spezifisch *raumzeitlichen* Anschauung (zweiter Schritt) und impliziert, dass damit der Übergang von Anschauungen (Repräsentationen) zu den Gegenständen, auf die sie sich beziehen, bereits vollzogen sei. Dieser Übergang von (der Form) unserer Repräsentation der Welt zur (Form der) so repräsentierten Welt selbst ist jedoch für Kants Deduktion und überhaupt für eine kritische Metaphysik ein entscheidender Schritt.

Eine kritische Metaphysik im Sinne Strouds kann den Unterschied zwischen der allgemeinsten und notwendigen Form des Denkens der Welt und der objektiven Gültigkeit eben derselben Form von den Gegenständen in der Welt hingegen wahr- und ernstnehmen. So schreibt Stroud über das Argument der Deduktion:

It claims not only that certain propositions [like „There are enduring objects and causal connections in the world“] must be accepted or judged to be so by anyone who can think anything, but that what is said to be so by propositions that have that distinctive status is something all thinkers know a priori to be true of the world they live in.<sup>23</sup>

Zu zeigen, dass Subjekte in der Lage sein müssen, bestimmte Urteile über die Welt zu fällen, um überhaupt eine objektive Welt zu denken, ist eine Sache; zu zeigen, dass diese Urteile wahrerweise (und *a priori*) von der Welt gefällt werden können, eine andere. Dies entspricht unseren zwei Schritten kritischer Metaphysik. So lässt sich diesen zwei Schritten auch zuordnen, was Stroud etwas später im Hinblick auf den Anspruch der Deduktion schreibt:

Kant’s arguments [in einem ersten Schritt] establish only that a capacity for the application of such concepts [like „enduring object“ and „causation“] to objects of experience in general is required of every thinker. [...] But the „transcendental deduction“ aspires to more

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Vgl. B 143 u. 144.

<sup>23</sup> Stroud (2017), 111.

than that. It seeks [in einem zweiten Schritt] to establish that all thinkers know a priori that those a priori concepts truly apply to objects in the world they think about and experience.<sup>24</sup>

Wenn wir nicht bereits voraussetzen, dass die Form der Welt keine andere sein kann als die Form des Denkens, dann bleibt auch nach dem Nachweis, dass das Denken der Welt eine bestimmte Form haben muss, noch ungeklärt, ob auch die Welt selbst diese Form hat.

Obwohl Stroud die beiden Schritte kritischer Metaphysik angemessen differenziert, bleibt er selbst skeptisch bezüglich der Möglichkeit, auch ihre zweite, substantiellere Frage zu beantworten. In seinen eigenen Untersuchungen zur Möglichkeit der Metaphysik argumentiert er etwa ganz im Sinne des ersten Schrittes kritischer Metaphysik dafür, dass der Begriff der Kausalität für jedes objektive Denken der Welt unverzichtbar ist. Im Zuge des Versuchs, im Sinne des zweiten Schrittes diese notwendige Form des Denkens nun auch als von der Welt objektiv gültig auszuzeichnen, endet Stroud jedoch in einer Aporie: Aufgrund der Unverzichtbarkeit des Begriffs der Kausalität können wir auf der einen Seite nicht auf konsistente Weise urteilen, dass die Welt *keine* kausalen Verknüpfungen enthält. Wir können mithin kein *negatives* metaphysisches Verdikt fällen, da wir auf diese Weise keine objektive Welt denken würden. So argumentiert Stroud im Anschluss an Kant und Strawson, dass sowohl die Fähigkeit, eine Ordnung der Dinge unabhängig von unseren Wahrnehmungen zu denken, als auch die Idee der Wahrnehmung einer unabhängigen Welt den Begriff kausaler Abhängigkeit erfordert.<sup>25</sup> Vor diesem Hintergrund ist die Akzeptanz eines negativen metaphysischen Verdikts über Kausalität nach Stroud kein Resultat, das wir konsistenter Weise erreichen können.<sup>26</sup> Auf der anderen Seite können wir auf der Grundlage unserer metaphysischen Untersuchungen aber auch nicht urteilen, dass die Welt tatsächlich kausale Verknüpfungen enthält. Wir können also auch kein *positives* metaphysisches Verdikt fällen, da es nicht auszuschließen ist, dass die geistunabhängige Welt immer noch ganz anders ist, als wir sie denken müssen.<sup>27</sup>

---

24 Ebd., 113.

25 Vgl. Stroud (2011), 24–25; vgl. auch ders. (2019), 69.

26 Vgl. ders. (2011), 32–33; vgl. auch ders. (2019), 69 ff.

27 Vgl. ders. (2011), 139 ff.; vgl. auch ders. (2019), 70 u. 72–73. Zu Strouds Überlegungen zur Möglichkeit von Metaphysik vgl. auch Hoepfner (2019c).

### 3 Das Denken der Welt: Welt<sup>für uns</sup> und Welt<sup>an sich</sup>

Gibt es einen Weg, sowohl Strouds Aporie als auch die unkritische Voraussetzung einer Identität der Form von Denken und Welt durch Rödl zu vermeiden? Wir glauben, dass es einen solchen Weg gibt – und sind der Überzeugung, dass es Kants Weg ist. Als Ausgangspunkt unserer Überlegung soll hier die zunächst Beobachtung dienen, dass sowohl Stroud als auch Rödl lediglich mit einer zweifachen Unterscheidung arbeiten, nämlich

Denken – Welt<sup>simpliciter</sup>,

wobei Stroud die Welt<sup>simpliciter</sup> als geistunabhängige Welt versteht, was ihn letztlich in die genannte Aporie führt, im deutlichen Kontrast zu Rödl, der die Identität der Form von Denken und Welt<sup>simpliciter</sup> voraussetzt. Wir wollen dagegen – und das ist zunächst rein heuristisch zu verstehen – mit einer dreifachen Unterscheidung arbeiten, nämlich

Denken – Welt<sup>für uns</sup> – Welt<sup>an sich</sup>.

Eine Welt<sup>für uns</sup> ist *geistabhängig* insofern, als sie von ihrem Verhältnis zu den repräsentationalen Fähigkeiten und Akten endlicher, d. h. denkender und wahrnehmender Subjekte abhängig ist. Entsprechend ist die Welt<sup>an sich</sup> insofern *geistunabhängig*, als sie nicht auf diese Weise von ihrem Verhältnis zu endlichen Subjekten abhängt. Die Welt<sup>für uns</sup> wird dabei, in ihrer Objektivität, durch das *Verhältnis* der Welt<sup>an sich</sup> zu den repräsentationalen Fähigkeiten und Akten denkender und wahrnehmender Subjekte bestimmt sein. Dies lässt Raum für die Unterscheidung zwischen repräsentationalen Zuständen und Akten von Subjekten auf der einen und ihren Gegenständen auf der anderen Seite, die für die Möglichkeit von Objektivität entscheidend ist.

Hier ist es wichtig zu sehen, dass es sich bei dem Begriff einer Welt<sup>an sich</sup> um einen bloß negativen und unbestimmten *methodologischen Grenzbegriff* handelt. Dasselbe gilt sowohl für den Begriff des Verhältnisses der Welt<sup>an sich</sup> zu den Fähigkeiten und Akten von Subjekten wie uns als auch für den Begriff von Wesen, die in der Lage sind, die Welt<sup>an sich</sup> positiv bestimmt zu repräsentieren, und unabhängig von Bedingungen, die *spezifisch* für sie sind.<sup>28</sup> Methodologische Grenzbegriffe

<sup>28</sup> Die Abhängigkeit von sinnlichen Wahrnehmungen ist der Grund der *Spezifität* unseres endlichen Denkens und seiner Form (im Kontrast zu einem möglichen Denken, das nicht endlich ist). Rödl, so glauben wir, übersieht diese Spezifität unseres Denkens auch in seinem Beitrag

dieser Art dienen dazu, die Grenzen unseres Erkennens im Verhältnis zu als bloß möglich gedachten vollkommenen Wesen zu bestimmen und so den Gültigkeitsanspruch unseres endlichen Erkennens innerhalb dieser Grenzen zu etablieren. Als endliche, in unserer Erkenntnis der Welt von sinnlichen Wahrnehmungen abhängige Subjekte können wir Gegenstände nicht dadurch hervorbringen, dass wir sie denken. Den begrifflichen Kontrast dazu bilden vollkommene Wesen mit einer nicht-sinnlichen Anschauung, die genau dazu in der Lage sind.<sup>29</sup> Solche Wesen könnten Gegenstände und die Welt erkennen, wie sie an sich sind, weil sie sie hervorbringen. Sie sind damit unabhängig von sinnlichen Wahrnehmungen und Begriffen, die für endliche Subjekte wie uns unverzichtbar sind.

Die oben heuristisch eingeführte dreifache Unterscheidung Denken–Welt<sup>für uns</sup>–Welt<sup>an sich</sup> verspricht, sowohl die stroudsche Aporie als auch Rödl's unkritische Voraussetzung vermeiden zu können. Im Unterschied zu Stroud ermöglicht sie sowohl ein negatives als auch ein positives metaphysisches Verdikt: ein negatives in Bezug auf die geistunabhängige Welt<sup>an sich</sup>, ein positives hingegen in Bezug auf die geistabhängige Welt<sup>für uns</sup>. Strouds Aporie entsteht nur in Abwesenheit der Unterscheidung einer geistunabhängigen Welt<sup>an sich</sup> von einer geistabhängigen Welt<sup>für uns</sup>, was unsere Frage auf das Verhältnis der Form des Denkens zur Welt<sup>simpliciter</sup> beschränkt, die immer schon als geistunabhängige verstanden ist. Nicht nur ist nicht zu sehen, warum wir Objektivität mit Stroud im Sinne strikter Geistunabhängigkeit der gedachten Welt zu verstehen haben; wir sehen darüber hinaus die Möglichkeit, Objektivität stattdessen im Sinne der Verschiedenheit der gedachten Welt von Subjekten und Akten des Denkens zu verstehen.

Im Unterschied zu Rödl wäre das positive Verdikt dann eine modifizierte Version der Behauptung der Identität der Form von Denken und Welt, die nun *Resultat* und nicht Voraussetzung kritischer Metaphysik wäre. Die *starke Identitätsbehauptung*, die Rödl als ‚leitende Einsicht‘ an den Anfang seiner Untersuchung gestellt hat, behauptet die Identität der Form von Denken und Welt<sup>simpliciter</sup>. Die Unterscheidung einer Welt<sup>an sich</sup> von einer geistabhängigen Welt<sup>für uns</sup> und die Einschränkung der Identitätsbehauptung auf die Welt<sup>für uns</sup> führt auf die Alternative einer *schwachen Identitätsbehauptung*: Während die geistabhängige Welt<sup>für uns</sup> ihrer Form nach mit unserem endlichen Denken übereinkommt, kann die Form der geistunabhängigen Welt<sup>an sich</sup> immer noch von der Form unseres Denkens verschieden sein.

---

zu diesem Schwerpunkt, und damit auch die von Stroud anerkannte Möglichkeit des Auseinanderfallens der Form von Denken und Welt.

<sup>29</sup> Vgl. in der B-Deduktion u. a. B 135, B 138–139, B 145. Zu Grenzbegriffen vgl. A 251 ff., B 307 ff., A 254 ff./B 310 ff., A 286 ff./B 342 ff. sowie § 76 der *Kritik der Urteilskraft* (Kant 1790).

Vorausgesetzt, es lässt sich eine allgemeinste und notwendige Form des Denkens einer objektiven Welt bestimmen – eine Überzeugung, die Stroud und Rödl teilen –, wäre damit eine Alternative zu den auf verschiedene Weisen unbefriedigenden Positionen von Stroud und Rödl gefunden. Andernfalls muss man sich zwischen Strouds Aporie und Rödl's unkritischer Voraussetzung entscheiden: Entweder ist nicht zu sehen, was die geistunabhängige Welt mit der Form unseres Denkens zu tun haben soll; oder die Identität der Form von Denken und Welt wird immer schon vorausgesetzt.

Der Weg, sowohl Strouds Aporie als auch Rödl's Voraussetzung zu vermeiden, besteht damit programmatisch in der Einführung einer *Erscheinungswelt*. Es ist ihr Fehlen, das Rödl auf die starke Identitätsbehauptung und Stroud in die Aporie führt. Der Objektivitätsanspruch der Metaphysik wäre damit auf die geistabhängige Welt<sup>für uns</sup> begrenzt, so dass wir auch nur auf eine entsprechende Objektivität<sup>für uns</sup> hoffen könnten – und nicht, wie Rödl und Stroud, auf Objektivität<sup>simpliciter</sup>. Dennoch bleibt damit die Objektivität erhalten, von der wir oben ausgegangen sind, und die, wie wir meinen, am besten einfängt, was wir von Objektivität wollen: die Objektivität des Denkens einer vom Subjekt und Akten des Denkens verschiedenen Welt.

Um das Problem der Objektivität unseres Denkens in Bezug auf eine von diesem Denken zwar nicht unabhängige, aber dennoch verschiedene Welt besser zu verstehen, kehren wir nun zu Kants Versuch einer Lösung dieses Problems in der B-Deduktion zurück.

## 4 Die Welt<sup>für uns</sup> – Eine Kantische Antwort

Wenn es richtig ist, dass die beiden Hälften der B-Deduktion den zwei Schritten einer kritischen Metaphysik entsprechen, dann könnte eine weitergehende Erörterung der zweiten Hälfte der Deduktion einen Weg aus Strouds Aporie weisen und die schwache Identitätsbehauptung in Bezug auf Denken und Welt<sup>für uns</sup> begründen.

Im ersten Schritt der Deduktion wurde argumentiert, dass alle bewussten, sinnlichen Repräsentationen von Gegenständen (Anschauungen) durch kategoriale Begriffe wie z. B. die Begriffe der Realität, Substanz und Kausalität bestimmbar sein müssen. Das Verhältnis dieser kategorialen Bestimmungen zum repräsentierten Gegenstand – *von Denken zu Welt* – ist damit noch ungeklärt. Der zweite Schritt der B-Deduktion muss nun zeigen, dass die kategorialen Bestimmungen Repräsentationen erzeugen, die objektiv von der Welt gelten. Diese Art der objektiven Gültigkeit *vom Gegenstand* – und eben nicht nur die Gültigkeit

von *Anschauungen*, die Gegenstand des ersten Beweisschrittes war –, bezeichnet Kant als *objektive Realität*: die Eigenschaft einer Repräsentation, „sich auf einen Gegenstand [zu] beziehen und in demselben Bedeutung und Sinn [zu] haben“.<sup>30</sup>

Im ersten Schritt der B-Deduktion wurde lediglich der *Objektivitätsanspruch* unserer Repräsentationen durch ihre kategoriale Bestimmbarkeit erklärt. Die *Berechtigung* dieses Anspruchs auf Objektivität jedoch war noch nicht Gegenstand der Überlegung. Wir wissen bisher also nur, dass die Kategorien die *Repräsentation* von Gegenständen ermöglichen; noch nicht jedoch, dass und in welchem Sinne ihnen auch *Gegenstände* entsprechen oder entsprechen können.

Wie also können wir die objektive Realität der Kategorien nachweisen? Wie kann es sein, dass wir, mit Stroud gesprochen, *a priori* wissen, dass die Kategorien die grundlegende Beschaffenheit und Ordnung der Welt adäquat beschreiben? Erst wenn diese Frage beantwortet ist, ist die *Transzendente Deduktion* erfolgreich – und damit auch der zweite, entscheidende Schritt einer kritischen Metaphysik getan. Kant versucht diesen Nachweis nun jedoch aus der Notwendigkeit kategorialer Bestimmungen im Denken und Anschauen von Gegenständen der Erfahrung zu führen. Er behauptet, wie bereits angedeutet, dass die erforderliche objektive Realität nur „aus der Art, wie in der Sinnlichkeit die empirische Anschauung gegeben wird, gezeigt werden“<sup>31</sup> kann. Doch nichts an dieser Formulierung legt nahe, dass damit der mögliche Abgrund zwischen unserem Denken und der Welt überwunden werden kann. Ein solcher Lösungsweg, wie auch immer er im Detail aussehen mag, scheint vielmehr schon in der Formulierung der Beweisidee ungeeignet, einen solchen Abgrund zu überbrücken.

Doch das wäre nur richtig, wenn man den Begriff einer von Subjekten und Akten des Denkens *verschiedenen* Welt ohne Weiteres mit dem Begriff einer Welt identifiziert, die absolut *geistunabhängig* ist. Wir haben in unseren bisherigen Ausführungen mit Bedacht die erste Fassung des Objektivitätsbegriffs verwendet und von der zweiten unterschieden. Der zweite Schritt der B-Deduktion hebt unserer Ansicht nach genau auf diesen Unterschied ab: Der Begriff einer objektiv existierenden Welt als der für den Objektivitätsanspruch unserer Repräsentationen allein relevante Begriff ist demnach der Begriff einer Welt, die von unserem Denken zwar verschieden, aber dennoch nicht geistunabhängig ist. Was die allgemeinste und notwendige Form unseres Denkens mit einer geistunabhängigen Welt zu tun haben soll, ist tatsächlich nicht einzusehen; geht es jedoch um eine in einem genauer zu bestimmenden Sinne *geistabhängige* Welt, die dennoch von Subjekten und Akten des Denkens *verschieden* ist, so scheint eine Übereinstim-

---

30 A 155/B 194.

31 B 144.

mung der Form der objektiven Welt und des Denkens zumindest wieder in Reichweite.

Wie ist es also zu verstehen, dass die objektive Realität der Kategorien ‚aus der Art gezeigt werden kann, wie in der Sinnlichkeit die empirische Anschauung gegeben wird‘? Diese Art kann für Kant in nichts anderem bestehen als in den Anschauungsformen Raum und Zeit. Diese werden hier nun aber nicht einfach vorausgesetzt, sondern erfahren in der *Transzendentalen Deduktion* selbst eine Analyse ihrer Grundlagen, die die *Transzendente* Ästhetik noch nicht bereitstellen konnte.<sup>32</sup> Durch diese Argumentation soll ‚aus der Art‘ des Gegebenseins unserer empirischen Anschauung die ‚Gültigkeit a priori [der Kategorien] in Ansehung aller Gegenstände unserer Sinne‘<sup>33</sup> erklärt werden. Zu diesem Zweck analysiert Kant in §§ 22 und 23 die Rolle empirischer Anschauungen von Gegenständen für die objektive Realität der Kategorien, um in §§ 24 und 26 schließlich die Anschauungen *a priori* von Raum und Zeit als unsere Art des Gegebenseins empirischer Anschauungen auszuweisen.

Kant argumentiert in § 22 und erläutert in § 23, dass Kategorien sich ‚nur durch ihre mögliche Anwendung auf *empirische Anschauung*‘<sup>34</sup> auf bestimmte Gegenstände beziehen und damit ‚keinen anderen Gebrauch zum Erkenntnis der Dinge [haben], als nur sofern diese als Gegenstände möglicher Erfahrung angenommen werden‘.<sup>35</sup> Diese wesentliche Bezogenheit auf empirische Anschauungen ist bereits ein wichtiger Schritt über den ersten Teil der Argumentation der B-Deduktion hinaus hin zur Anwendung der Kategorien auf Gegenstände der Erfahrung. Denn bisher ging es nur um die kategoriale Einheit in sinnlichen Repräsentationen als solchen – um Anschauungen überhaupt also auch in dem Sinne, dass diese ebenso *a priori* sein konnten wie empirisch.

Im Hinblick auf die Berechtigung des Anspruchs auf Gegenstandsbezug ist die Einschränkung auf empirische Anschauungen ‚von der größten Wichtigkeit‘<sup>36</sup>: Nur in *empirischen* Anschauungen können wir uns überhaupt auf Gegenstände der Erfahrung beziehen. Empirische Anschauungen bilden damit die Brücke von der Form der Repräsentation zu ihren Gegenständen, vom ersten Schritt der B-Deduktion zum zweiten:

[K]önnte dem Begriffe eine korrespondierende [empirische] Anschauung gar nicht gegeben werden, so wäre er ein Gedanke der Form nach, aber ohne allen Gegenstand, und durch

<sup>32</sup> Vgl. B 160 f. Anm.

<sup>33</sup> B 144.

<sup>34</sup> B 147, Hervorh. im Orig.

<sup>35</sup> B 147 f.

<sup>36</sup> B 148.

ihn gar keine Erkenntnis von irgend einem Dinge möglich: weil es, soviel ich wüsste, nichts gäbe, noch geben könnte, worauf mein Gedanke angewandt werden könne.<sup>37</sup>

Nach dem ersten Schritt wissen wir zwar bereits, was es heißt, durch Kategorien Gegenstände zu repräsentieren; noch nicht jedoch, dass es der kategorialen Form der Repräsentation entsprechende Gegenstände auch gibt oder geben kann.

Empirische Anschauungen bilden damit zugleich „die Grenzen des Gebrauchs der reinen Verstandesbegriffe“<sup>38</sup>: die Grenzen der Bezugnahme auf bestimmte Gegenstände der Erfahrung. Diese Bezugnahme konnte nicht das Thema einer Reflexion über Anschauung überhaupt sein, wie sie im ersten Teil der B-Deduktion unternommen wurde, da jede empirische Anschauung eine spezifische Form aufweist, bei uns: die Formen von Raum und Zeit. Der Begriff einer der Form nach spezifisch von unserer unterschiedenen sinnlichen Anschauung, die „der unsrigen ähnlich sein [mag] oder nicht“<sup>39</sup>, erweist sich damit ebenfalls als ein methodologischer Grenzbegriff, der den Skopus der Bezugnahme auf bestimmte Gegenstände durch negative und unbestimmte Kontrastierung eingrenzt. Von sinnlicher Anschauung positiv bestimmt kann immer nur als von einer der Form nach *spezifischen* sinnlichen Anschauung die Rede sein, die uns auch bekannt ist:

*Unsere sinnliche und empirische Anschauung kann ihnen [den Kategorien] allein Sinn und Bedeutung verschaffen.*<sup>40</sup>

Die Frage, ob Gegenstände der Erfahrung also tatsächlich die Eigenschaften haben, die wir ihnen in unseren kategorialen Bestimmungen zuschreiben, kann deshalb, so beschließt Kant am Ende von § 23 den Teil des Gedankengangs, den er mit § 22 begonnen hat, nur auf der Grundlage empirischer Anschauungen beantwortet werden, die als solche eine spezifische Form aufweisen. So wissen wir nach Kant nicht,

ob es irgend ein Ding geben könne, das dieser Gedankenbestimmung [durch die Kategorien] korrespondierte, wenn nicht empirische Anschauung mir den Fall der Anwendung gäbe.<sup>41</sup>

Dies verweist uns auf die Formen von Raum und Zeit, die für die empirischen Anschauungen, die wir haben können, spezifisch sind. Die Rolle unserer

---

<sup>37</sup> B 146.

<sup>38</sup> B 148.

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> B 149, Hervorh. im Orig.

<sup>41</sup> Ebd.

Anschauungen *a priori* für die objektive Realität der Kategorien wird dann in § 24 aufgenommen, an dessen Beginn Kant uns die *Idee* des noch ausstehenden Argumentationsschrittes gibt:

Weil in uns aber eine gewisse Form der sinnlichen Anschauung *a priori* zum Grunde liegt [...], so kann der Verstand [...] den inneren Sinn durch das Mannigfaltige gegebener Vorstellungen der synthetischen Einheit der Apperzeption gemäß bestimmen.<sup>42</sup>

Daraus soll sich die objektive Realität der Kategorien in Bezug auf raumzeitliche *Erscheinungen* ergeben: kategoriale Bestimmung wäre damit

die Bedingung, unter welcher alle Gegenstände unserer (der menschlichen) Anschauung notwendiger Weise stehen müssen.<sup>43</sup>

Kant fährt fort, indem er im Detail beschreibt, *wie* die Formen der Anschauung *qua* Anschauungen selbst eine Verbindungsleistung des Verstandes enthalten. Diese Synthesis besteht in der Anwendung der Verbindungsakte des Verstandes auf das *a priori* gegebene Mannigfaltige von Raum und Zeit. Die Anschauungen von Raum und Zeit selbst werden in dieser Synthesis erzeugt. Als *Anwendung* der bereits im ersten Teil der B-Deduktion aufgezeigten kategorialen Form von Anschauung überhaupt durch den Verstand (*synthesis intellectualis*) auf das *a priori* gegebene Mannigfaltige von Raum und Zeit wird diese Verbindung zur figurlichen Synthesis (*synthesis speciosa*) durch das Vermögen der Darstellung. Diese Ausübung der Einbildungskraft durch die Anwendung der Spontaneität des Verstandes auf die Sinnlichkeit ist „die erste Anwendung desselben [des Verstandes] (zugleich der Grund aller übrigen) auf Gegenstände der uns möglichen Anschauung“.<sup>44</sup>

Während der Begriff der *synthesis intellectualis* also von der *Anwendung* der Kategorien abstrahiert und sie lediglich als bezogen auf unbestimmte Anschauung überhaupt benennt, dient die *synthesis speciosa* genau der Bezeichnung dieser Anwendung der Kategorien auf bestimmte Erscheinungen, die uns empirisch in raumzeitlicher Anschauung gegeben werden. Die Unterscheidung der beiden Synthesen entspricht damit den von uns unterschiedenen Beweisschritten der B-Deduktion.

Die Einbeziehung unserer spezifischen Formen der Sinnlichkeit ist deshalb in der Tat auch das Aufheben einer Abstraktion – allerdings nicht so, wie Conant

<sup>42</sup> B 150.

<sup>43</sup> Ebd.

<sup>44</sup> B 152.

meint. Wir haben nicht einfach von unserer Form der Anschauung abstrahiert, sondern von der *Anwendung* der Kategorien auf *Gegenstände* empirischer Anschauungen *vermittels* der Anschauungen von Raum und Zeit selbst. Wir haben Anschauungen überhaupt bisher bloß als Einheiten von sinnlich gegebenem Mannigfaltigen betrachtet – und davon abstrahiert, dass das so gegebene Mannigfaltige durch uns als etwas von uns Verschiedenes und damit *als Gegenstand* vorgestellt wird. Genau das aber ist letztlich die Aufgabe der Bestimmung durch die Kategorien: etwas sinnlich Gegebenes als von uns verschiedenen Gegenstand der Erfahrung vorzustellen. Erst damit findet deshalb der entscheidende Übergang vom ersten zum zweiten Schritt der B-Deduktion statt, von der Form der Repräsentation von Gegenständen zur Form ihrer Gegenstände.

Auf der Basis dieser Überlegungen kann Kant dann in § 26 argumentieren, dass bereits *mit* den Anschauungen von Raum und Zeit die synthetische Verbindung *a priori* gegeben ist, der alle durch empirische Anschauungen bestimmt vorgestellten Gegenstände *in* Raum und Zeit entsprechen müssen.<sup>45</sup> Da diese Verbindung nach dem ersten Schritt keinen anderen Bestimmungen unterliegen kann als den Kategorien „auf unsere *sinnliche Anschauung* angewandt“,<sup>46</sup> kann es nur kategorial bestimmte Erfahrung von Gegenständen geben und ist eine solche kategorial bestimmte Erfahrung eine Erfahrung *von Gegenständen*.

Wenn der Bezug der Kategorien auf bestimmte Gegenstände nur vermittelt empirischer Anschauungen möglich ist (§§ 22, 23) und unsere Formen der (empirischen) Anschauung, Raum und Zeit, als Anschauungen selbst kategorial bestimmt sind, dann können alle in ihnen vorkommenden empirischen Anschauungen uns Gegenstände nur in kategorialer Form geben. Damit sind die Kategorien objektiv gültig von allen Gegenständen der Erfahrung (§§ 24, 26). Kant schließt deshalb:

[S]o sind Kategorien Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung, und gelten also *a priori* auch von allen Gegenständen der Erfahrung.<sup>47</sup>

Das Ziel der *Transzendentalen Deduktion* ist damit erreicht: Kategorial bestimmte Anschauungen haben objektive Realität, indem sie sich auf einen Gegenstand der Erfahrung beziehen und „in demselben Bedeutung und Sinn haben“.<sup>48</sup>

Am Ende von § 26 macht Kant deutlich, dass sein Nachweis der objektiven Gültigkeit der Kategorien davon abhängig ist, dass Gegenstände phänomenalis-

---

45 Vgl. B 161.

46 Ebd.

47 Ebd.

48 A 155/B 194.

tisch als *Erscheinungen* im Sinne *kategorial bestimmter Repräsentationen* verstanden werden, die nur im Verhältnis zu einem denkenden Subjekt existieren, „so fern es Sinne hat“.<sup>49</sup> Sie

sind nur Vorstellungen von Dingen, die, nach dem, was sie an sich sein mögen, unerkannt da sind. Als bloße Vorstellungen aber stehen sie unter gar keinem Gesetze der Verknüpfung als demjenigen, welches das verknüpfende Vermögen vorschreibt.<sup>50</sup>

Der zentrale Gedanke, den wir im nächsten und letzten Abschnitt unseres Beitrags skizzieren werden, lautet: Nur wenn Gegenstände als kategorial bestimmte Repräsentationen verstanden werden, die als solche von Subjekten und bloßen Akten der Repräsentation verschieden sind, kann verständlich gemacht werden, wie die Form des Denkens mit der Form der Welt übereinstimmen kann. Kritische Metaphysik wird sich, wenn sie nicht nur die Form des Denkens, sondern auch die Form der Welt erfassen will, phänomenalistisch verstehen müssen.

## 5 Die Objektivität des Denkens

Können wir so Strouds Herausforderung begegnen? Ist auf diese Weise tatsächlich der Schritt hin zur objektiven Realität der Kategorien getan? Oder machen wir letztlich doch wieder nur Aussagen über unser *Denken* der Welt und nicht über eine *Welt*, die von diesem Denken verschieden ist?

Dieser Verdacht drängt sich nur auf, wenn man übersieht, wie Kant den Weltbegriff hier verändert hat. Deutlich wird dies an einer Stelle der Zweiten Analogie, in der Kant den Begriff des Gegenstandes in einer Weise reinterpretiert, die das Verhältnis von Denken und Gegenstand in völlig neuem Licht erscheinen lässt.<sup>51</sup> Die oben eingeführte dreifache Unterscheidung können wir damit interpretieren als die Unterscheidung

Denken – objektive Erscheinungswelt – Ding an sich.

Mithilfe einer Unterscheidung von objektiver Erscheinungswelt und Ding an sich wird nämlich, so Kant in der Zweiten Analogie,

<sup>49</sup> B 164.

<sup>50</sup> Ebd.

<sup>51</sup> Vgl. dazu Sellars (2002), 414 ff., u. Haag (2007), Kap. 3 u. 8.

das, was in der sukzessiven Apprehension liegt, als Vorstellung, die Erscheinung aber, die mir gegeben ist, unerachtet sie nichts weiter als ein Inbegriff dieser Vorstellungen ist, als der Gegenstand derselben betrachtet, mit welchem mein Begriff, den ich aus den Vorstellungen der Apprehension ziehe, zusammenstimmen soll.<sup>52</sup>

Die Betrachtung bestimmter Anschauungen *als Gegenstände* (Erscheinungen) geschieht durch die Anwendung der Kategorien. Erscheinungen sind dann nichts anderes als Vorstellungen, die in kategorialer Verbindung vorkommen *und* auf gedachte Gegenstände bezogen werden können.<sup>53</sup> Sofern Anschauungen durch die Kategorien bestimmt sind, d. h. durch die allgemeinsten und notwendigen Begriffe des Denkens von Gegenständen, die von diesem Denken verschieden sind, werden ihre Inhalte als Erscheinungen im Sinne von *Gegenständen* der Anschauung aufgefasst, die sich von den subjektiven Denk- und Wahrnehmungsakten unterscheiden, durch die sie repräsentiert werden. Solche kategorial bestimmten Anschauungen *qua* Erscheinungen machen unsere Wirklichkeit, d. i. die objektive Welt<sup>für uns</sup> aus.

Bewusste, sinnliche Repräsentationen kommen immer und nur sukzessiv in uns vor, eine nach der anderen. Können solche Repräsentationen nun anhand der Kategorien verknüpft werden, so dass ihre Ordnung selbst nicht als diejenige zufällig aufeinanderfolgender Modifikationen des wahrnehmenden Subjekts betrachtet wird, sondern als *notwendige* Ordnung, d. h. als eine Ordnung, die durch etwas von diesen Vorstellungen Verschiedenes *erzwungen* wird, so müssen wir dafür Gegenstände verantwortlich machen, auf die wir diese Repräsentationen beziehen. Dies tun wir, indem wir die Vorstellungsinhalte selbst *als Gegenstände* der Anschauung vorstellen und als objektive Zustände von Gegenständen oder Folgen solcher Zustände von bloß subjektiven Wahrnehmungszuständen und -folgen unterscheiden. Erscheinungen sind damit nichts anderes als Anschauungsinhalte, die als Gegenstände gedacht werden können, die unabhängig von einzelnen Subjekten und Akten der Repräsentation existieren.

Das Denken dieser Unabhängigkeit erfordert, wie wir oben angedeutet haben, den Grenzbegriff eines Dinges, das *nicht* Gegenstand sinnlicher Anschauung ist – eines Dinges, das ganz und gar unabhängig davon ist, dass es angeschaut wird. Dennoch ist hier nur *ein* Objektivitätsbegriff im Spiel: derjenige der objektiven Wirklichkeit, die wir oben als Welt<sup>für uns</sup> bezeichnet haben. Gegenstände der Erfahrung sind die einzigen bestimmten Gegenstände unserer Repräsentationen – und damit die einzigen Gegenstände, von denen unsere Repräsentationen objektiv gültig sein können. Denn die Anwendung auf anschaulich gegebenes Mannig-

<sup>52</sup> A 191/B 236.

<sup>53</sup> Vgl. dazu neben A 190–191/B 235–236 auch A 197/B 242 und A 494–495/B 522–523.

faltiges ist die einzige Anwendung, die unserer kategorialen Verbindung von Repräsentationen in der objektiven Bezugnahme auf bestimmte Gegenstände der Erfahrung zur Verfügung steht. Auf eine Welt, die wir nicht anschauen können, können wir uns auch nicht als eine objektive und bestimmte Welt beziehen.

Die Übereinstimmung von Repräsentation und Gegenstand, von Denken und Welt, wird damit so reinterpretiert, dass die objektive Realität der kategorialen Bestimmungen von Gegenständen gewährleistet ist, die von Subjekten und Akten der Repräsentation *verschieden* sind – *ohne* dafür auch eine positive Bestimmung einer geistunabhängigen Welt<sup>an sich</sup> vornehmen zu müssen. Die Welt<sup>für uns</sup> ist damit die einzige Welt, die wir bestimmt und objektiv denken und anschauen können – kurz: die einzige Welt, die für uns wirklich und möglich ist.<sup>54</sup>

## Literatur

- Conant, J. (2016), Why Kant is not a Kantian, in: *Philosophical Topics* 44.1, 75–125.
- Haag, J. (2007), *Erfahrung und Gegenstand. Das Verhältnis von Sinnlichkeit und Verstand*, Frankfurt am Main.
- Hoepfner, T. (2019a) (i. E.), *Urteil und Anschauung. Kants Metaphysische Deduktion der Kategorien*, Berlin u. New York.
- Hoepfner, T. (2019b) (i. E.), Kant's Metaphysical and Transcendental Deductions. Tasks, Steps, and Claims of Identity, in: Motta, G., u. Schulting, D. (Hg.), *Kants Transzendente Deduktion der Kategorien: Neue Interpretationen/Kant's Transcendental Deduction of the Categories: New Interpretations*, Berlin.
- Hoepfner, T. (2019c) (i. E.), Analytischer Kantianismus. Wilfrid Sellars, Peter F. Strawson und Barry Stroud, in: Urbich, J., u. Zimmer, J. (Hg.), *Handbuch Ontologie*, Stuttgart.
- Kant, I. (1781), *Critik der reinen Vernunft*, Riga, 1. Aufl. [A].
- Kant, I. (1787), *Critik der reinen Vernunft*, Riga, 2. Aufl. [B].
- Kant, I. (1790), *Critik der Urteilskraft*, Berlin u. Libau.
- Loux, M. (2006), *Metaphysics. A Contemporary Introduction*, New York, 3. Aufl.
- Lowe, E. J. (2002), *A Survey of Metaphysics*, Oxford.
- Rödl, S. (2005), *Kategorien des Zeitlichen. Eine Untersuchung der Formen des endlichen Verstandes*, Frankfurt am Main.
- Sellars, W. (2002), Kant's Transcendental Idealism [1976], in: Sicha, J. F. (Hg.), *Kant's Transcendental Metaphysics*, 403–418.
- Strawson, P. F. (1959), *Individuals. An Essay in Descriptive Metaphysics*, London.
- Stroud, B. (2011), *Engagement and Metaphysical Dissatisfaction. Modality and Value*, Oxford.

---

<sup>54</sup> Die Abschnitte 1 bis 3 wurden von Till Hoepfner verfasst, die Abschnitte 4 und 5 von Johannes Haag.

Für Kommentare zu früheren Fassungen dieses Aufsatzes danken wir Stefanie Grüne, Toni Koch, Adem Mulamustafić und Lionel Shapiro.

- Stroud, B. (2017), Kant's Transcendental Deduction, in: O'Shea, J. R. (Hg.), *Kant's Critique of Pure Reason. A Critical Guide*, Cambridge, 106–119.
- Stroud, B. (2019), *Metaphysische Unzufriedenheit*, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 67.1, 59–73.